

Während Frettchen auf seinen Krug wartete, umkreisten die anderen beiden Männer Gustav. Bär positionierte sich links von ihm, während der andere, ein widerliches Exemplar, das Gustaf in Gedanken ›Köter‹ nannte, sich nach rechts bewegte.

»Wir werden was trinken und dann verschwinden«, sagte Frettchen mit einem spöttischen Lächeln, während er Gustaf betrachtete. »Keine klugen Worte mehr?« Er sah zu seinen Kumpanen hinüber. »Seht ihr, wie die Tollerei nachlässt, wenn sie merken, dass sich die Schlinge zuzieht?«

Bär lachte über die Bemerkung. Köter schloss einfach nur die Finger um den Griff seines Schwertes.

»Auf deine Gesundheit, solange sie anhält«, sagte Frettchen und prostete Gustav mit erhobenem Krug zu.

In diesem Augenblick sprang das Opfer seines Spotts vor. Für die Außenstehenden schien alles gleichzeitig zu passieren, so schnell bewegte sich der Fremde. Er trat mit einem Stiefel zu, traf den Krug und tauchte Frettchens Gesicht in Bier. Dann warf Gustaf das Bier aus seinem Krug in Köters Gesicht und blendete ihn. Bär machte einen Satz nach vorn, aber in dem Augenblick ging der Krug auf seinen Kopf nieder und schickte ihn zu Boden.

Gustaf rannte von seinen taumelnden Gegnern davon und durchquerte den Schankraum. Bevor er die Tür erreichte, hatte der Orruk einmal mehr den Riegel zurückgezogen. Er stürzte an der Grünhaut vorbei hinaus auf die dunkle Straße. Er hörte wütende Flüche und stampfende Füße aus dem Gebäude hinter ihm.

Besorgniserregender waren allerdings die Männer, die ihn draußen erwarteten.

Kaum hatte er das Schwarze Schiff verlassen, kamen die Schläger auf Gustaf zu. Sie waren jedoch zu begierig, ihr Opfer zu schnappen, und machten einen schwerwiegenden Fehler. Wie Frettchen und seine Kollegen im Inneren mussten auch diese Männer erkennen, dass ihr Gegner keineswegs hilflos war. Stahl blitzte im Licht auf, das aus der Tür der Taverne fiel, als Gustaf das Schwert vom Gürtel löste. Die scharfe Schneide schnitt dem nächsten Schläger das Gesicht auf. Er taumelte über den gefrorenen Boden davon und fiel rückwärts in die Arme seiner Kameraden, während er schrie und die blutigen Fetzen betastete, die das Schwert hinterlassen hatte.

Die Schläger waren von dem plötzlichen Gewaltausbruch überrascht und reagierten nur langsam, als Gustaf sich von ihnen abwandte und die dunkle Straße hinabrannte. Erst als Frettchen in der Tür des Schwarzen Schiffes erschien und sie verfluchte, erinnerten sie sich an ihre Aufgabe. Die Schläger ließen ihren verletzten Begleiter im Dreck liegen und verfolgten ihre Beute.

»Du kannst nicht entkommen, Fremder!«, schrie Frettchen, der den Mob anführte. »Ich zerschneide dir dein Gesicht gründlicher, als du es mit Karl gemacht hast, bevor ich dich dem Herrn übergebe!«

Gustaf riskierte einen Blick über die Schulter, als die Drohung seine Ohren erreichte. Neun Männer verfolgten ihn, und jeder von ihnen hatte ein Schwert gezogen. Mit einem Gegner, vielleicht auch zweien, hätte er die Klinge gekreuzt. Aber die Chancen hier standen sogar für sein Selbstvertrauen zu schlecht.

Links vor sich sah er den dunklen Eingang einer Gasse, direkt hinter der schattigen

Form eines kaputten Wagens. Gustaf deutete einen Sprung nach rechts an, drehte sich dann blitzschnell und stürzte nach links.

»Er hat sich unter dem Wagen versteckt!«, rief einer der Schläger.

Gustaf grinste und eilte die Gasse hinab. Er würde die Schläger schon bald weit hinter sich gelassen haben.

Zumindest war das seine Hoffnung, aber nach nur wenigen Schritten die enge Gasse hinab verließ sie Gustaf. Er hatte so sehr auf seine Verfolger geachtet, dass er den Pranger erst sah, als er mit ihm zusammenstieß. Der Gefangene, den Brandmalen auf seinen Wangen nach zu urteilen ein Dieb, war hier öffentlich zur Schau gestellt, um der Gemeinschaft zurückzugeben, was er gestohlen hatte, und zwar auf die einzige Weise, die Armen möglich war. Während er im Pranger festsaß, durfte jeder dem Gefangenen Blut abnehmen, um es anstelle des eigenen für den Blutzehnt zu entrichten. Für gewöhnlich lebte ein Gefangener nicht lange genug in der Kälte, um den Sonnenuntergang zu erleben, geschweige denn die Nacht. Irgendein grausames Schicksal hatte jedoch dafür gesorgt, dass dieser Dieb noch so weit am Leben war, dass er aufschrie, als Gustaf gegen ihn stolperte.

Der Schrei hallte über die Straße.

»Hier ist er nicht, ihr Idioten!«, brüllte Frettchen. »Er ist da lang!«

Gustaf rannte, während seine Feinde wieder die Spur aufnahmen. Er hatte weniger als ein Dutzend Fuß Vorsprung. Der kleinste Rückschlag würde ihn in ihre Arme treiben. Als er auf der anderen Seite aus der Gasse flitzte, begegnete er diesem Rückschlag. Der enge Gang endete in einem kleinen Innenhof, der auf allen Seiten von baufälligen Häusern umgeben war. Er saß in der Falle.

Boshaftes Gelächter ertönte hinter ihm. Gustaf wirbelte herum und sah Frettchen und seine Männer langsam aus der Gasse treten.

»Da hast du dich wohl selbst ausgetrickst, was?«, höhnte Frettchen grinsend. Er bedeutete den Schlägern, sich zu verteilen und Gustaf zu umzingeln. »Denkt dran, der Älteste sagte, er will ihn lebendig. Was abgesehen davon passiert« – er zuckte abschätzig mit den Schultern – »passiert eben.«

»Ich verspreche, dass ein paar von euch nicht gut davonkommen werden«, drohte Gustaf und unterstrich seine Worte mit einem Schwung seiner Klinge. Mit der anderen Hand zog er die Kavalleriepistole aus dem Holster.

»Gut.« Frettchen lachte. »Wenn du ein paar Jungs tötest, bekommt der Rest von uns einfach einen größeren Teil der Belohnung.« Er bedeutete seinen Verbündeten mit einer Handbewegung, anzugreifen.

Bevor sie das tun konnten, brüllte Frettchen erschrocken auf. Sein Schwert fiel klappernd auf die Pflastersteine, als er kapitulierend die Arme hob.

Hinter Frettchen stand eine Frau in einem langen schwarzen Umhang und hielt ihm eine Schwertklinge an die Kehle. Gustaf konnte nur die Schwerthand gut erkennen. Ihre Haut war rau und tief gebräunt, die Finger waren durch häufige, brachiale Verwendung schwielig. Ihr Gesicht lag größtenteils im Schatten einer Kapuze, aber er spürte die Intensität des Blickes, mit dem die Frau ihn ansah.

»Du scheinst der Anführer zu sein«, knurrte sie Frettchen an und zog das Schwert

etwas näher, sodass ein Tropfen Blut seinen Hals hinabrann. »Ruf deine Hunde zurück.«

»Macht, was sie sagt«, rief Frettchen seinen Männern zu. Keiner bewegte sich. »Ich bin der Einzige, der den Ältesten kennt. Wenn ich sterbe, wird niemand bezahlt.« Diese Logik überzeugte die Schläger. Mürrisch zogen sie sich von Gustaf zurück und schlichen zum Rand des begrenzten Platzes.

Gustaf sah die Frau hinter Frettchen misstrauisch an. Er hielt weiter die Waffen in den Händen, bewegte sich aber nicht.

»Worauf wartet Ihr noch?«, fuhr ihn die Frau an.

»Ich bin schon zu lange in Ulfenkarn, um Fremden einfach so zu vertrauen«, erwiderte Gustaf. Er warf einen Blick auf die Schläger und die enge Umgebung. »Niemand handelt in dieser Stadt uneigennützig.«

Frettchen lachte. »Ist es das, was du willst? Einen Teil der Belohnung?«

Die Frau reagierte darauf, indem sie ihr Schwert blitzschnell von Frettchens Hals entfernte und ihm den Knauf gegen das Ohr schlug. Er taumelte und fiel verblüfft vor ihr zu Boden. »Haut ab oder bleibt hier bei Euren Spielkameraden«, rief sie Gustaf zu. »Ich habe getan, was ich wollte.«

Sie wandte sich um und rannte in die dunkle Gasse.

Gustaf zögerte nicht länger. Er machte einen Satz und stürzte ihr hinterher. Auf dem Weg in die Gasse schlug er Frettchen mit der Parierstange seines Schwertes ins Gesicht.

»Hinterher!«, kreischte Frettchen, während er mit einer Hand versuchte, den Blutfluss aus seiner gebrochenen Nase zu stoppen. »Fangt sie! Ich will sie beide!«

Gustaf erreichte die Straße und sah gerade noch den Umhang seiner Retterin um eine Häuserecke auf der anderen Seite flattern. Unter dem Lärm der ihn verfolgenden Schläger rannte er der rätselhaften Frau hinterher. Er wusste noch immer nicht, wer sie war, oder welche Motivation sie haben mochte, aber immerhin steckte sie offensichtlich nicht mit Frettchen und seinem Mob unter einer Decke. Und für den Moment reichte das aus, um Gustaf zu überzeugen.

Als er die nächste Straße erreichte, sah Gustaf, wie die Frau in einen engen Spalt zwischen einem halb zerstörten Netzmachergeschäft und dem Stand eines Fischhändlers huschte. Er rannte ihr hinterher und verschwand nur eine Sekunde nach ihr in den Schatten. Als sich die Dunkelheit um ihn herum verdichtete, spürte er die Spitze einer Klinge an seinen Rippen. Er konnte nur vage die Umrise einer Kapuze in dem schwachen Licht ausmachen, das durch den Nebel drang.

»Ganz ruhig«, sagte er. »Ich bin Gustaf Voss. Der Mann, den Ihr gerade gerettet habt.«

»Ich weiß, wer Ihr seid«, sagte die Frau. »Ich beobachte Euch jetzt schon seit einer Woche.«

Diese Erklärung machte Gustaf noch misstrauischer. »Also hatte das Schwein recht gehabt. Ihr habt es auf mich abgesehen. Wer seid Ihr? Eine Kopfgeldjägerin? Eine Meuchelmörderin?«

Die Klinge verschwand. Die Frau machte einen Schritt auf ihn zu und zog ihre Kapuze zurück.

»Weder noch. Ich habe mit solchem Abschaum nichts zu tun.«

Gustaf konnte nun ihr Gesicht erkennen. Darin lag etwas Liebliches, aber es war unterdrückt, lag verborgen hinter der harten Kompromisslosigkeit, die ihr Antlitz beherrschte. Ihre Augen erinnerten an Stahlsplitter und ihr Blick durchdrang ihn so mühelos, wie es ihre Klinge gerade noch angedroht hatte.

»Ich bin Emelda Braskov.«

Die Erwähnung ihres Namens ließ Gustaf sein Schwert fester packen. »Braskov!«, rief er. Er hob die Pistole und richtete sie auf ihr Gesicht. Sie erwiderte die Drohung mit stählernem Blick.

»Die Letzte der Braskovs«, erklärte Emelda. »Die Letzte, die ... die keine von *seinen* Kreaturen ist. Die letzte *lebende* Braskov. Wenn Ihr versteht, was das bedeutet, dann wisst Ihr auch, warum mich jemand Eures Schlages interessiert.«

Gustaf betrachtete das Gesicht der Frau genau, suchte nach Anzeichen einer Hinterlist. Die langjährige Ausbildung im Azyritikerorden hatte aus ihm einen Experten gemacht, wenn es darum ging, Wahrheit von Täuschung zu unterscheiden.

»Wenn Ihr wisst, wer ich bin, dann wisst Ihr auch, wie gefährlich es ist, einem Vampirjäger Lügen aufzutischen.«

Als Antwort legte Emelda ihre Hand auf Gustafs Amulett. Er spürte ihre Finger auf seiner Brust, als sie sich um den Talisman schlossen.

»Wenn ich einer von *denen* wäre, könnte ich dann das hier tun?«, fragte sie ihn forsch. »Ich sage Euch, ich bin Emelda Braskov. Die letzte meiner Blutlinie.«

Gustaf wandte sich der Straße zu. Er sah, wie zwei Schläger eilig um die Ecke bogen. Er wusste, dass die beiden ihren Spuren im Schnee folgten.

»Braskov oder nicht, wir haben jetzt erst einmal andere Sorgen«, sagte er. »Zwei gegen neun ist noch immer sehr unausgewogen.«

»Da hinten führt ein Weg entlang«, sagte Emelda.

Der Vampirjäger steckte sein Schwert weg und ließ sich von ihr einen dunklen Pfad entlangführen. Die Gebäude standen bald so eng beieinander, dass Gustaf seinen Hut abnehmen musste, als sie weiter vordrangen. Er nahm auf dem Weg den Kalkgeruch wahr, der von irgendwo aus dem Laden eines Steinmetzes drang. Am Ende des Weges sah er einen kleinen Platz, der mit unbehauenen Marmor und Granit übersät war. Ein paar teilweise behauene Steine waren gegen ein hölzernes Gerüst gelehnt. Ein Schlitten und ein kleiner Wagen standen im Schatten eines hölzernen Vordachs. Ein rostiger Eisenzaun fasste zwei Seiten des Hofes ein, während die anderen von den umgebenden Gebäuden gesäumt wurden.

»Wir können sie in den Straßen dort abschütteln«, sagte Gustaf und zeigte auf den dunklen Weg hinter dem Eisentor. Er machte sich auf, aber Emelda hielt ihn zurück.

»Wir sind nicht allein«, erklärte sie ihm. »Ich bin lange genug unterwegs, um einen Hinterhalt zu erkennen.« Sie beugte sich vor und hob einen Steinsplitter vom rissigen Pflaster auf. Mit einem kräftigen Wurf schleuderte sie ihn gegen eines der halb fertigen Denkmäler. Der Aufprall ließ den schweren Block umkippen. Er schlug mit lautem Krachen auf den Boden.

Auf allen Seiten sprangen Gestalten aus ihren Verstecken. Sie liefen auf den gefallen Block zu, erkannten aber schnell ihren Fehler.

»Sie sind dort drüben«, fuhr Frettchen die Schläger an, als er unter dem Schatten des Vordaches hervortrat.

Er blickte zu Bär und Köter hinüber, die sich ebenfalls im Dunkel verborgen hatten, und winkte sie zu sich. Ein weiterer Mann hielt sich in den Schatten auf, nur der Umriss seines Kopfes und seiner Schultern war zu erkennen. »Schnappt sie euch, bevor sie wieder verschwinden«, befahl Frettchen den Grobianen. »Sie können uns nicht alle überwältigen.«

»Vielleicht nicht, aber du wirst kein Blutgeld mehr ausgeben können!«, rief Gustav. Er hob seine Pistole und schoss auf Frettchen. Der Lauf seiner Waffe spuckte Flammen, die kurz den Hof erleuchteten. Die Kugel traf Frettchen in die Brust und der Aufprall schleuderte ihn wie eine Puppe zurück. Er krachte gegen den Schlitten, dann sackte er nach vorn auf sein Gesicht und präsentierte ein blutiges, faustgroßes Loch in seinem Rücken, wo der Schuss seine Haut durchdrungen hatte.

Kurz hielten die übrigen Schläger erstarrt inne. Dann knurrte sie eine krächzende Stimme unter dem Vordach an.

»Ihr könnt immer noch fünfzig Lot Walknochen unter euch aufteilen.«

Der Sprecher trat in das trübe Licht. Der ›Älteste‹, den Frettchen erwähnt hatte. Es war eine dürre, dunkelrot gekleidete Gestalt, die einen schweren Umhang über die Schultern geworfen hatte und einen Federhut trug, der über einem Raubtierantlitz ruhte. Sein Gesicht war unmöglich wieder zu vergessen. Es war fast unnatürlich schief, seine Haut spannte sich straff über die Knochen. Es lag etwas Wildes in seinen Zügen, das an einen knurrenden Wolf oder herumstreifenden Schakal erinnerte. Seine Augen waren Flammen, in denen ein boshafter Hunger leuchtete. Seine Haut war aschfahl. Als er die Lippen verzog, entblößte er lange Fangzähne.

»Ein Vampir«, zischte Emelda, als sie die Kreatur sah.

»Er nennt sich Vicomte Lupu«, erklärte ihr Gustaf. Er dachte an das, was Vladrik gesagt hatte. Es konnte nur einen Grund geben, weshalb der Vampir solche Mühen auf sich nahm, um ihn aus dem Schwarzen Schiff zu locken. Er suchte nach Darrock und hatte Gustaf mit dem Hexenjäger verwechselt. Gustaf entschied, Lupu nicht eines Besseren zu belehren. »Schade, dass ich nicht auch Euren Sarg fand, als ich mich Graf Vorkovs entledigte.« Er packte den heißen Lauf der leeren Pistole, dessen Hitze schmerzhaft seinen Handschuh durchdrang. Der schwere beschlagene Griff der Waffe würde einen brutalen Knüppel abgeben. Mit der anderen Hand zog er sein Schwert. »Immerhin musste ich Euch nicht suchen, vielen Dank dafür.«

»Du hast den Meister getötet«, knurrte Lupu. »Ich weiß nicht, was ohne ihn aus mir wird. Aber ich weiß, was aus *dir* wird.« Der Vampir zeigte mit einem spitzen Finger auf Gustaf und Emelda. »Tötet sie«, befahl er den Schlägern. »Tötet sie beide.«

Die Grobiane rannten auf sie zu. »Deckt meine Flanke, ich decke Eure«, sagte Gustaf zu Emelda, während er einen Satz nach vorn machte, um sich dem Angriff entgegenzustellen. Er stellte überrascht fest, dass sie in der Gasse blieb und ihn allein sechs Mördern überließ. Er hatte aber keine Zeit, sich über ihre unerwartete Zaghaftheit Gedanken zu machen. Er hatte genug Probleme, der heranstürmenden Feinde Herr zu werden. Mit wirbelnder Klinge parierte er feindliche Waffen und schlug